

Die religiöse Erwartung der Jugend und die Antwort der Orden!

Von Hans Buob SAC, Untermerzbach

I. WELCHE RELIGIÖSEN ERWARTUNGEN HABEN JUNGE MENSCHEN, WENN SIE SICH ENTSCHLIESSEN IN EINE RELIGIÖSE GEMEINSCHAFT EINZUTRETEN?

Nach meiner Erfahrung sind es sehr wenige, die rein aus religiösen Motiven bei uns eintreten wollen. Bei den meisten steht ein soziales Anliegen im Vordergrund. Sie fragen zuerst nach dem Ziel der Gemeinschaft: Erziehung, Krankenpflege etc. Ob es sich hier um einen wirklichen geistlichen Beruf handelt oder nur um einen Sozialberuf, müßte sich im Noviziat klären. Erst wenn der junge Mensch in ein persönliches Verhältnis zu Christus gekommen ist, kann er sagen, ob ihn dieser Weg ausfüllt oder nicht.

Solche Leute haben oft keine besonderen Erwartungen auf das religiöse Leben hin. Sie lassen sich überraschen. Anfangs sind sie gar nicht in der Lage, die Gebete ohne Einführung einfach mitzuvollziehen, die sie in einer religiösen Gemeinschaft vorfinden. Sie bringen die religiöse Tiefe nicht mehr mit, wie noch vor 10 Jahren. Meist sind sie von der Mitmenschlichkeit beeindruckt. Nun geht es darum, diese Mitmenschlichkeit religiös zu untermauern. Mitmenschlichkeit allein reicht für den geistlichen Beruf nicht aus. So können die jungen Menschen oft ihre Erwartungen gar nicht ausdrücken. Was sie erwarten, also was ihnen noch fehlt, ist ihnen in vielen Fällen nicht bewußt. Es geht dann darum, das Fehlende bewußt-zumachen und damit die Erwartung erst zu wecken.

Deshalb können wir nicht einfach Erwartungen junger Menschen sammeln und darüber reden. Das wäre das einfachste.

Sondern wir müssen uns zuerst Gedanken machen über das heutige Menschenbild und davon ableiten, wie dieser Mensch in einer religiösen Gemeinschaft stehen muß. Dies theoretisch darzulegen ist nicht das Schwerste. Aber dem jungen Menschen etwas abverlangen, bevor er den Sinn erfaßt, eben damit er ihn erfaßt, das ist das Schwierigste: Still-schweigen! Gebetsformen! Gebet überhaupt, um Gott zu erfahren!

DAS HEUTIGE MENSCHENBILD

Das Konzil hat sich das Selbstverständnis des heutigen Menschen zu eigen gemacht. So müssen auch die Ordensgemeinschaften den Menschen der Gegenwart ernst nehmen. Sie müssen in seinem Selbstverständnis die Ansatzpunkte für eine Erneuerung suchen; denn die heutige Generation bringt dieses Menschenbild mit. Wir können sie unmöglich in die Daseinsform vergangener Zeit pressen. Wir müssen also sehr ehrlich unter-

scheiden zwischen der zeitbedingten Form und dem Wesen. Das trifft sehr stark auch für die Gebetsformen zu. Abschaffen allein aber ist noch keine Reform, sondern neuschaffen!

a) Wachsendes Bewußtsein von der Würde des Menschen.

Der Mensch beherrscht heute in einer Weise die Natur wie nie zuvor. Er erlebt den Griff zu den Sternen. Er weiß sich als Mitte des Universums. Das steigert das Wissen um seine Würde. Die westliche Welt, in der wir leben, bietet dem Menschen Chancen für den Ausbau seiner Existenz. Dieser Mensch gibt heute mehr auf als früher, wenn er bei uns eintritt. Und er hat stärker das Bewußtsein, daß er sich verschenkt. Deshalb erträgt er es schwerer, wenn er nicht als vollwertiger Mensch behandelt wird und wenn die klösterliche Ordnung von mißtrauischer Überwachung bestimmt ist.

Wir hatten die meisten religiösen Übungen gemeinsam. Das war zugleich eine Kontrolle, daß sie gemacht wurden. Das nimmt der junge Mensch nicht mehr an. Er will z. B. seine Betrachtung und geistliche Lesung dort machen, wo er es am besten kann. Er betont immer, er wisse, was er zu tun habe. Ich bin überzeugt, vieles wird deshalb nicht gemacht, weil diese Kontrolle fehlt. Die freigewählte Kontrolle beim Seelenführer fehlt meist auch, weil man auf grund der seltenen Beichten auch zu ihm weniger Kontakt hat. Nach meiner Erfahrung gibt es nur einen Weg aus dieser Sackgasse. Wir müssen von uns aus die Leute ansprechen, zu einem Spaziergang einladen oder auf das Zimmer bitten. Manchmal gehe ich auf das Zimmer der einzelnen. Sie sind bereit, auf tiefste Fragen Antwort zu geben. Sie sind auch froh, wenn sie angesprochen werden. Meistens sagen sie einem, sie hätten schon öfter einmal kommen wollen. Es fehlt eben die Ordnung, die es ihnen leichter machen würde zu kommen, z. B. die Beichte. Aus diesem Grunde wollte ich einführen, daß jeder jeden Monat bei mir aufkreuzen solle. Dieser Vorschlag fand nicht einmal bei denen Anklang, die öfters von sich aus zu mir kommen. Deshalb bleibt mir keine andere Wahl, als die Initiative immer wieder selbst zu ergreifen. Sie sehen, dieses wachsende Bewußtsein von der Würde des Menschen macht den Menschen leicht selbstsicher und stolz. Er läßt sich nicht gerne in die Karten schauen, er läßt sich auch nicht gerne helfen. Wenn er angesprochen wird, fällt es ihm leichter, als wenn er als Bittsteller bei uns erscheint und damit zum Ausdruck bringt, daß er allein nicht mehr weiterkommt.

b) Wachsendes Bewußtsein für die mitmenschliche Verantwortung.

Wir erleben heute in der wirtschaftlichen und technischen Verflochtenheit die Abhängigkeit vom Mitmenschen stärker als früher. Das bringt ein

Gemeinschaftserlebnis mit sich, das uns aber auch nötigt, das Gefühl der Verantwortung füreinander zu entfalten. Nach den Aussagen des Konzils genügt es nicht mehr, für sich selbst sittlich korrekt zu handeln. Wir müssen die Sorgen für den Mitmenschen in weltweitem Ausmaß mit einbeziehen. Dieses wachsende Gemeinschaftsgefühl schlägt sich auch in einem neuen Selbstverständnis der Kirche nieder. Sie sieht sich nicht mehr als die geschlossene Hürde, die dazu bestimmt ist, vor der Welt zu bewahren. Sie will vielmehr Keimzelle und Sakrament der Einheit für die Welt sein. Angesichts des wachsenden Gemeinschaftsgefühls versteht es der Mensch im Kloster kaum, daß sein Daseinszweck auf die eigene individuelle Vervollkommnung allein ausgerichtet sein soll. Er weiß um seine Verantwortlichkeit und will auch mitmenschliche Verantwortung übernehmen. Er will nicht auf sich selbst zurückgestoßen werden. Nicht die Absonderung von der Welt, nicht die gesicherte Distanz ist es, die er sucht. Er will sich vielmehr mit der Welt einlassen, um sie von innen zu heiligen.

Hier liegt die Gefahr einer einseitigen Mitmenschlichkeit, die ohne tragendes Fundament ist. Das hat starke Auswirkungen auf den Gebetsinhalt und die Gebetsform. Das Gebet der jungen Menschen, die jetzt zu uns kommen, besteht fast nur aus Bitten und Fürbitten, die dann mit der Zeit auch für sie selbst sehr uninteressant werden. Sie können oft mit Anbetung oder Lobpreis nicht viel oder nichts anfangen. Betrachtung und geistliche Lesung werden als Anregungen für das mitmenschliche Verhalten benutzt. Aber das wird bald so alltäglich, daß man den Sinn dieser Übungen nicht mehr einsieht und schätzt. Hier muß die Antwort, auf die wir noch kommen, die Lebensbetrachtung sein. Denn diese jungen Leute haben oft sehr intensive Erlebnisse bei der Begegnung mit Menschen; und das muß aufgefangen und für die Vertiefung in Gebet und Betrachtung ausgenutzt werden; sonst bleibt es bei einer Gemütererhebung!

Der junge Mensch sucht auch Gemeinschaft im Beten und Betrachten. Im zweiten Teil, bei der Antwort der Orden, gebe ich praktische Gemeinschaftsformen an.

c) Erlebnis der Freiheit.

Ein weiteres Kennzeichen des heutigen Menschen ist sein leidenschaftlicher Drang nach Freiheit. „Er hat erfahren, daß Natur und Welt ihn nicht in unausweichliche Normen einzwängen, sondern daß sie ihm das Rohmaterial sind, dem er den menschlichen Sinn aufprägt“, sagt Schillebeeckx. Daraus ist der Wille zur Freiheit lebendig geworden. Dieser Wille darf nicht mit Willkür gleichgesetzt werden. Konkretes Motiv des Drängens nach mehr Freiheit ist beim ernsthaften Menschen der Wille zu bewußter und verantworteter Selbst- und Weltgestaltung. Hier muß man helfen durch das Gespräch. Sie sind superempfindlich, wenn man eine Gebets-

form verlangt. Sie wollen nicht gezwungen werden! Sie haben schreckliche Angst, sie könnten um ihre Freiheit gebracht werden.

Von uneinsichtigen Normen lassen sie sich nicht leicht einengen. Oft brauchen sie eine negative Erfahrung, um eine Norm einzusehen.

Das Konzil erkennt und bejaht den individuellen Freiheitswillen des Menschen. Nach ihm ist es das tiefste Erlebnis der Würde der menschlichen Person, welches fordert, daß die Menschen bei ihrem Tun ihr eigenes Urteil und eine verantwortliche Freiheit besitzen und davon Gebrauch machen sollen. Deshalb soll dem Menschen ein möglichst weiter Freiheitsraum gegeben werden, der nur eingeschränkt werden darf, wenn und soweit es notwendig ist. Ähnliches gilt für die Ordensleute. Sie sollen ihren Gehorsam in aktiver und verantwortlicher Weise leisten, d. h. sie sollen mitplanen und mitverantworten. Niemals darf der klösterliche Gehorsam die Eigeninitiative auslöschen oder die Tatkraft ersticken; sein Ziel muß vielmehr die „Festigung der Freiheit“ in der Nachfolge Christi sein. Wie diese Gedanken verwirklicht werden sollen, möchte ich nachher bei der Antwort der Orden darlegen.

Die Ordensleute müssen unter dem klösterlichen Gehorsam ein Zeichen setzen für die rechte, verantwortete Freiheit. Für unsere Zeit ist dies von Bedeutung, weil die moderne Gesellschaft neue Formen des Zwanges erfunden hat und die Achtung vor der persönlichen Entscheidung oft wenig zählt.

d) Der Mensch von heute hat ein gewandeltes Verhältnis zur Arbeit.

Nach dem bisherigen, statischen Weltbild galt die Schöpfung der Welt als abgeschlossen. Verändernde Eingriffe in die Natur galten als Verstoß gegen das Gesetz Gottes. Deshalb konnte der Arbeit nur eine bewahrende und erhaltende Rolle zuerkannt werden. Sie besaß keine schöpferische Funktion. Sie sollte nur den Lebensunterhalt sichern, das Aufbegehren des Fleisches bändigen, den Müßiggang unterdrücken. Arbeit war eine Gelegenheit zur Tugendübung. So hatte auch die beschauliche Existenz den Vorrang vor dem tätigen Leben.

Die Neuzeit dagegen hat den schöpferischen Menschen entdeckt. Er erlebt, daß die Welt noch nicht abgeschlossen ist, sondern daß er ihre Entwicklung vorantreiben und sie der Vollendung entgegenführen muß. Sie wird nicht mehr beschaulich angenommen, sondern schöpferisch verändert. Der Mensch kann sich in gewissen Grenzen als Schöpfer seiner Welt fühlen, christlich gesprochen, er arbeitet am Schöpfungswerk Gottes mit und führt sein Werk in seinem Auftrag weiter.

Das Konzil unterstreicht nachdrücklich diesen Aspekt der Arbeit: Sie soll zur Entwicklung der menschlichen Anlagen und zur Entfaltung der Per-

sonwerte führen. Das Konzil sieht in der Mitarbeit an der Vollendung der Schöpfung die Erfüllung eines Schöpfungsauftrages und damit ein religiöses Tun: Arbeit ist Gebet!

Ich habe anfangs erwähnt, daß der junge Mensch auf Grund unserer Aufgaben zu uns kommt. Er will am Reiche Gottes mitarbeiten und unsere Aufgabe spricht ihn an. Aber eine solche Auffassung von Arbeit verlangt eine theologische Vertiefung. Wir dürfen diesen Menschen, der ganz in der Aktio aufgehen will, nicht als oberflächlich betrachten, sondern müssen immer wieder mit ihm seine positiven und negativen Erfahrungen durchsprechen. Eines Tages stößt er selbst darauf, daß ihm das Fundament fehlt: Mancher fühlt sich trotz Arbeit leer. Er hat keine Lust mehr, wie er sich dann ausdrückt. Hat man ein gutes Verhältnis zu diesem Menschen, kann man ihm klar machen, daß der Mensch letztlich nur aus einer persönlichen Du-Beziehung leben kann, nicht aber nur auf Grund einer Arbeit. Bezieht sich die Arbeit auf Menschen, ist eine Erfüllung eher möglich. Aber wo ist der Mensch, der mich nicht enttäuscht? Und diese Enttäuschung läßt ihn wieder nach dem Sinn seines Tuns fragen.

Hier muß unser Angebot eine Möglichkeit der Verbindung von Arbeit und Christusbeziehung sein. Und das ist die Lebensbetrachtung. Hinzukommen muß eine brüderliche Atmosphäre, die solche Enttäuschungen überwinden hilft. Darauf kommen wir nachher.

II. DIE ANTWORT UNSERER ORDEN AUF DIE ERWARTUNGEN JUNGER MENSCHEN.

Die Einstellung des heutigen Menschen zur Arbeit, Freiheit und Verantwortung läßt eine Trennung von rein religiösem Tun und profanem Tun nicht mehr zu. In einer religiösen Gemeinschaft gibt es nichts rein Profanes! Jedes Tun und jede Begegnung soll sich vollziehen aus Glaube und Verantwortung. Der junge Mensch beobachtet uns zuerst in unserem rein äußeren Tun und Verhalten: Darf die Schwester selbständig handeln oder wird ihr dauernd dazwischengefunkt? Es geht hier um die Frage: nimmt diese Gemeinschaft den Menschen ernst, den Gott so gewollt hat und der mit seinen Fähigkeiten dieser Gemeinschaft dienen will? Dann fragt er weiter: Handelt dieser Mensch in seinem selbständigen Bereich verantwortlich? Lebt er also nach dem Evangelium? Wenn jemand nur nach Regeln lebt, überzeugt es ihn nicht. Wenn einer in der Weite der Regel aus Freiheit ein überzeugendes Leben führt (religiös oder im Hinblick auf Arbeit und Zusammenleben), fühlt er sich angesprochen.

Sie haben vorhin schon beim Menschenbild den starken Gemeinschaftsbezug entdeckt. Nun geht es darum, Gemeinschaftsformen anzubieten, die diesem Menschenbild und dem Evangelium entsprechen:

a) Brüderliche Gemeinschaft als Leitbild der religiösen Gemeinschaft

1. Die Jugend sucht Gemeinschaft auf allen Gebieten.
2. Das Konzil nennt die brüderliche Gemeinschaft das Leitbild jeder religiösen Gemeinschaft!

Bisher hatten wir das maternalistische Prinzip oder das patriarchale auf männlicher Seite. Das stützte sich noch auf Papst Leo XIII., der die Gesellschaft von oben nach unten aufgebaut sah. Den entscheidenden Platz hatte der Fürst inne, dem die ungebildete Masse gegenüberstand. Diese leitete er durch sein überlegenes Wissen. Diese Konzeption war sicher in einer bestimmten geschichtlichen Situation richtig. Sie hat aber keinen Platz mehr in Verhältnissen, in denen Wissen, Bildung und Erfahrung in größerer Breite gestreut sind, und in Zeiten, in denen das vom Konzil akzeptierte Menschenbild herrscht, das die Auffrischung überholter Konzeption unmöglich macht. Diesem Menschen- und Weltbild muß auch die Ordnung und die Handhabung der Autorität entsprechen. Für diesen Menschen und seine verantwortungsvolle und schöpferische Mitarbeit bietet sich auch im Kloster die partnerschaftliche Zusammenarbeit oder das Team-work an. Diese Formen der Mitverantwortung behindern nicht den echten Gehorsam. Religiöser Gehorsam ist der Geist des neuen Lebens, das heißt, Gehorsam ist nicht Hören auf den Willen eines Menschen, sondern Hören auf den Willen Gottes. Und diesen erfahren wir, Obere und Untergebene, im Dialog miteinander. Jeder hat den Heiligen Geist empfangen, und in jedem spricht dieser Geist. Er benutzt dabei den ganzen Menschen mit seinen Fähigkeiten, seinen Erfahrungen, oder er gibt ihm einen guten Gedanken ein. Deshalb müssen alle aufeinander hören. Keiner weiß am Beginn eines Gespräches, wer die Wahrheit sagt, sondern man kommt zusammen, um gemeinsam das Richtige zu finden. Der Obere muß der sein, der noch mehr hören kann als die Untergebenen.

Die Grundlage dieser brüderlichen Gemeinschaft ist das Charisma, das jeder hat und durch das die Kirche und auch die Kleinkirche: Gemeinschaft aufgebaut werden kann. Deshalb mahnt das Ordensdekret die Ordensleute ausdrücklich, bei der Ausführung von Aufgaben nicht wie leblose Werkzeuge zu handeln, die einfach ausführende Organe ohne eigenes Mitdenken sind. Sie sollen vielmehr die eigene Verstandes- und Willenskraft einsetzen und die Gaben, die ihnen Natur und Gnade verliehen haben, gebrauchen. Die Oberen sollen ihre Untergebenen als Kinder Gottes und in Achtung vor der menschlichen Person leiten und deren freiwillige Unterordnung fördern. Sie sollen sie dahin führen, daß sie bei der Durchführung des ihnen Aufgetragenen und bei der Inangriffnahme neuer Aufgaben in aktivem und verantwortlichem Gehorsam mitarbeiten. Diese Richtlinien haben weitreichende Konsequenzen, wenn mit ihnen ernst gemacht wird. Sie lassen einen kleinlichen Gebrauch der Autorität und un-

würdige Formen der Abhängigkeit nicht mehr zu. Vielmehr legen sie einen großzügigen Gebrauch der Autorität nahe, der nicht vom Mißtrauen, sondern vom Vertrauen geleitet wird.

Der aktive und verantwortliche Gehorsam bei der Inangriffnahme neuer Aufgaben oder bei der Durchführung vorhandener Aufgaben verlangt die Beseitigung autoritärer Leitungsformen. Es sollte nach diesen Texten nicht mehr geschehen können, daß auf einsamer Höhe, ohne Beratung im Kreise der Mitschwester, Entschlüsse von großer Tragweite gefällt werden. Es müssen vielmehr echte und vielfältige Formen für die Mitwirkung aller Mitglieder gesucht werden. Gerade die Planung neuer Aufgaben oder die Ausrichtung der Aktivität eines Hauses oder einer Gemeinschaft sollte von partnerschaftlicher Mitverantwortung aller getragen werden. „Die Zeit der Alleinregierung in den Orden wie auch der geheimen Kabinettsregierung ist vorbei.“ (Wulf)

Eine Gemeinschaft nach diesem Leitbild wäre die Antwort auf eine der religiösen Erwartungen der jungen Menschen.

In diesem Leitbild ist das praktische Tun eine Folgerung aus dem Glauben derer, die diese Gemeinschaft bilden. Für sie ist nur interessant der Wille Gottes. Deshalb ist das Hören auf ihn, also der Gehorsam, die Grundlage dieser Gemeinschaft, so wie es die Grundlage des Lebens Christi war. Die totale Hingabe an Gott in der Ehelosigkeit kommt in diesem Hören auf ihn zum Ausdruck. Armut wie Ehelosigkeit halten uns frei von ungeordneten Bindungen an Menschen und Dinge, um für dieses Hören auf den Herrn ohne Einschränkung fähig zu sein.

Eine solche Gemeinschaft ist ein Zeichen, daß wir Jünger Christi sind. Über eine solche Gemeinschaft kann Christus Menschen berufen.

b) Gemeinschaftliche Betrachtungs- und Gebetsformen

Diese gemeinsamen Formen basieren alle auf der Lehre von den Charismen und dem Innewohnen des Heiligen Geistes. Paulus schreibt im 1. Kor-Brief: die Charismen sind uns gegeben, damit sie anderen nützen: zum Beispiel Weisheit zu vermitteln, Unterscheidung der Geister, Erkenntnisse zu vermitteln und Glaubenskraft!

Folgende Formen wären zu nennen:

1. **Lebensbetrachtung**: Man überdenkt gemeinsam ein Ereignis, evtl. nach der Methode: sehen - urteilen - handeln!
Man fragt sich, was Gott uns als Gemeinschaft sagen will. Man versucht eine Verbindung zu ziehen zwischen dem Ereignis und einer dazu passenden Schriftstelle.
2. **Lebendiges Evangelium**: Zu einer Schriftstelle sagt jeder seine Gedanken, die ihm dabei kommen.

Keine Diskussion! Nur hören, was das Wort des anderen mir bedeutet. Es ist ein Sprechen aus Glauben und ein Hören aus Glauben.

3. **Geistliche Gespräche:** Darunter versteht man einen Gedankenaustausch über geistliche Erfahrungen. Wie kann man gut beten in bestimmten Situationen: z. B. in einem Praktikum! Oder Erfahrungen mit Gott weitergeben! Zum Beispiel: Es ist für Junge sehr beeindruckend, wenn ein Älterer aus seinem Glaubensringen und seinen Glaubenserfahrungen erzählt!
4. **Psalmen:** Sie sind eine gute Möglichkeit zu freiem und doch gemeinsamem Gebet: Den Psalm miteinander beten und dann aus den Anregungen des Psalms heraus existentiell frei beten. Sich dabei Zeit lassen! Voraussetzung: Psalmenerklärung.

Sie spüren aus dem Gesagten: Wir haben das Schweigen zwar gelernt, aber nicht das Sprechen und Hören, das genauso wichtig ist wie das Schweigen. Ohne Schweigen kann Gott in uns nicht reden. Wenn wir seine Anregungen im Sprechen nicht weitergeben, liegen seine Gnadengaben in uns brach und bringen nicht die von ihm gewünschte Frucht. Wenn wir nicht hören können auf den andern und sein Wort nicht unvoreingenommen aufnehmen, kann Gott in uns nicht wirken. Wenn Sie im Glauben an das Wirken des Geistes schweigen, hören und reden können in ihrer Gemeinschaft, brauchen Sie keine Vorträge mehr. Diese hält Ihnen der Geist Gottes selbst durch Ihre Mitschwester; denn er offenbart sich jedem, der glaubend auf ihn hört. Hier gibt es keinen Unterschied in Wissen und Bildung, zwischen Obern und Untergebenen: nur einer ist euer Meister, ihr alle seid Brüder!

Bisher war der Mitmensch ein Störenfried auf dem Weg zur Zweisamkeit mit Gott. So gesehen wird er zur Brücke zu Gott. In diesen gemeinsamen Formen des religiösen Lebens wird die Offenbarung ernst genommen und die mitmenschliche Verantwortung, von der das heutige Menschenbild geprägt ist.

Früher wollten wir doch immer mit Formen Geist schaffen! Formen bringen keinen Geist hervor. Wir müssen zuerst mit Hilfe dieser gemeinsamen Formen das Wirken des Geistes in uns und anderen ernst nehmen, also zuerst den Geist hervorbringen und ihn dann evtl. in Formen festhalten.

c) Angebote auf persönliche Formen des Betens müssen jungen Menschen gegeben werden

Diese Gemeinschaftsformen sind unentbehrlich; aber sie ersetzen nie das persönliche Beten. Sie unterstützen es. Deshalb muß für das persönliche Beten eine Hilfe gegeben werden:

1. Hinführung zum Sinn des Bittgebetes, Dankgebetes, Lobgebetes und der Anbetung. Aufzeigen der Vorteile und der Gefahren des vorformulierten und des freien Gebetes (Situationsgebets). Klarmachen, daß das

Reden über Gott, das der junge Mensch sucht — die Gemeinschaftsformen sind eine Antwort darauf — noch nicht in die Gemeinschaft mit Gott führt, sondern Anregungen gibt für das Reden mit Gott. In ihm muß sich der Mensch erst entscheiden, in ihm vollzieht sich seine Hingabe, in ihm kommt die Begegnung mit Gott zustande.

2. Der junge Mensch will ehrlich und wahrhaftig sein auch im Beten, weshalb er manche Gebete nicht mitvollziehen kann. Hier ist wichtig, ihn zum „wahren Beten“ hinzuführen und zur Wahrhaftigkeit im liturgischen Tun!

Wahres Beten heißt: Gebete regelmäßig durchmeditieren, um sich klar zu sein, was man mit den einzelnen Worten und Gedanken sagen will. Sich auch klar zu werden, an welcher Stelle man lügt. Ein solches Beten wird mich an verschiedenen Stellen zu Entscheidungen zwingen oder ich höre auf zu beten, zum Beispiel: „Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“.

Genauso muß liturgisches Tun wahrhaftig sein: zum Beispiel Eucharistiefeier! Eine Eucharistiefeier ist nur dann wahrhaftig, wenn das, was wir feiern, mit denen übereinstimmt, die es feiern. Wir feiern die Einheit mit Christus und untereinander (Friedensgruß — Vater Unser — Bußgebet)! Wenn wir aber getrennt hingehen, ist das noch zu verstehen. Wenn wir getrennt weggehen, ist das absolut nicht zu verstehen. Eucharistie ist nur wahrhaftig, wenn in ihr Entscheidungen auf die Liebe hin fallen, wenn ich das wirklich vollziehe, was ich feiere: Tod Christi zur Vergebung meiner Schuld, das nur in dem Maße möglich ist, wie auch ich meinen Mitmenschen verzeihe. Deshalb liebt die Jugend die neuen freieren Formen der Meßfeier, in der im Gespräch miteinander auch Mißverhältnisse geklärt werden.

Nur eine solche Wahrhaftigkeit wird uns überzeugend machen und damit für junge Menschen anziehend.

3. Hinführung zu lebenswahrer Aszese: Sie wissen aus Erfahrung, daß der junge Mensch heute kaum eine Antenne hat für Buße und Opfer. Er fragt sich, ob Gott eine Freude hat an unserer Selbstquälerei. Diese Haltung kommt aus einer oft lebensunwahren Aszese: zum Beispiel Zucker im Kaffee und Verhältnis zum andern. Eine Aszese ist dann lebenswahr, wenn sie bereiter für den Dienst an Gott und den Menschen macht.
4. Ein wichtiges Angebot wäre ein Intensivkurs, der mit Hilfe von Meditationen zu tieferer Glaubensüberzeugung führt. Das religiöse Leben erschöpft sich bei jungen Menschen vielfach in der Mitmenschlichkeit. Wir sind es ihnen schuldig, ihnen zu einem vertieften Gottesverhältnis zu verhelfen.

5. Als letztes Angebot würde ich noch einmal die Lebensbetrachtung nennen als eine Form persönlichen Betens: Man überdenkt ein Ereignis des Tages und fragt sich, was dieses Ereignis für mich bedeutet, was in ihm auf mich zukommt, was Gott mir damit sagen will? Die weitere Frage ist, wie habe ich darauf reagiert?, und als 4. suche ich eine Stelle der Schrift, die zu diesem Ereignis Stellung nimmt.

Der theologische Grund ist, daß Gott sich mir in meinem Leben offenbart. Mein Leben ist der Ort, an dem sich die Forderungen Christi realisieren. Die Heilige Schrift ist gleichsam der Kommentar zu meinem Leben. So wie Gott im Alten Testament durch die Ereignisse zu den Menschen gesprochen hat und sich dem Moses geoffenbart hat als der „Ich werde mit dir sein, das ist mein Name für alle kommenden Geschlechter“, so spricht er auch heute noch in unserm Leben zu uns.

Hat man diese Lebensbetrachtung eingeübt, kommt man in den Begegnungen, Aufgaben, Schicksalsschlägen, beim Lesen, Sehen und Hören, einfach auf der ganzen Breite des Lebens mit Gott ins Gespräch und versucht von ihm her die einzelnen Ereignisse zu verstehen und zu bewältigen. Diese Gebetsform führt auch zu einer ganz radikalen Selbsterkenntnis. Beleidigtsein ist ein Zeichen von Egoismus — Nicht-Hören-Können!

III. SCHLUSS

Versuchen Sie in Zukunft ihre Visitationen ganz ernst zu nehmen, vor allem im Hinblick auf das spirituelle Leben. Arbeiten Sie darauf hin, daß keine die andere verketzert, weil sie andere Formen der Frömmigkeit hat. Vielleicht ist es sogar notwendig, Schwestern mit gleicher Spiritualität zusammenarbeiten zu lassen. Verschiedenartigkeit wäre zwar eine Bereicherung, wird aber oft zu einer Verarmung, weil jeder nur bei sich streicht, ohne vom andern etwas zu übernehmen. Arbeiten Sie daran, daß das Ideal Ihrer Gemeinschaft Ihren Schwestern immer klar vor Augen steht. Denn sonst verabsolutiert man leicht seine Arbeit und schätzt die der andern gering. Wenn uns diese Formen gelingen, werden wir auch das Generationsproblem bewältigen. Wenn nicht, werden Sie die Jüngeren zu eigenen Gemeinschaften zusammenschließen müssen, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen, sie zu verlieren.

Die Echtheit des religiösen Lebens erkennen Sie an der Fähigkeit, verzeihen zu können, und an der Freude. Paul Claudel sagt: wo die größere Freude ist, da ist die größere Wahrheit. Diese Freude zeugt von echter Religiosität. Und das wird unser einziges Prestige vor der Welt in Zukunft sein, daß wir geistliche Menschen sind!